Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 39 (1894)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Aufgabe für Lehrervereine.*)

St. Es klingt zwar paradox, ist aber nichtsdestoweniger vollkommen zutreffend, wenn behauptet wird, dass dem Lehrer im allgemeinen in keinem Fache die Beschaffung des Lehrstoffes so schwer fällt als in der Heimatkunde. Wir fassen hier den Begriff „Heimatkunde" in dem von neuern Methodikern fast allgemein gebrauchten weitesten Sinne des Wortes als die Kunde von der Natur und dem Menschenleben der Heimat in allen ihren unterrichtlich in Frage kommenden Richtungen. Und unter Heimat, dies sei gleich beigefügt, wollen wir hier weder den Wohnort, noch die Orts-, noch die Kirchgemeinde, noch einen politischen Bezirk, sondern überhaupt jenen Teil des Heimatlandes verstehen, mit welchem die Mehrzahl unserer Schüler durch direkte Anschauung in nähere Beziehung tritt oder leicht treten kann. Sich eine allseitige genaue Kenntnis von der Heimat seiner Schüler zu verschaffen, fällt nun dem Lehrer im allgemeinen deshalb besonders schwer, weil es über verhältnismässig eng begrenzte Landschaftsgebiete in der Regel — von touristisch berühmten Gegenden abgesehen — keine Handbücher und Leitfäden gibt, in welchen, kurz und bündig dargestellt, das Wissenswerteste über den zu unterrichtenden Stoff nachgelesen werden könnte. Der Lehrer ist im allgemeinen gar zu leicht geneigt, sein Wissen ausschliesslich aus Büchern zu schöpfen und zwar vor allem aus kurz und knapp gehaltenen, und bevor wir in dieser Beziehung freiere und selbständigere Wege wandeln lernen, muss in der Lehrerbildung noch einiges verändert werden. Tatsache ist übrigens, dass wir auch zum Studium unserer nächsten Umgebung der Bücher nicht durchwegs entbehren können, freilich aber der knappen Handbüchlein und Leitfaden. Was der Lehrer hier braucht, *ist ein Handbuch, das ihn in möglichst gründlicher Weise über die oro- und hydrographischen, die geologischen, mineralogischen und klimatologischen, die historischen und ethnographischen, die faunistischen und botanischen Verhältnisse seines Wirkungskreises und dessen weiterer Umgebung orientirt oder ihm Anleitung und Anregung gibt, sich diese Kenntnisse auf dem Wege eigener Forschung zu verschaffen.*

Wer ein solches Werk für überflüssig oder doch nicht dringend wünschenswert ansehen möchte, dem sei ganz kurz folgendes zur Überlegung vorgelegt:

Zunächst ist theoretisch längst anerkannt, wenn auch in der Praxis noch selten genug durchgeführt, dass der Geschichtsunterricht den einzig richtigen Weg einschlägt, wenn er von dem aus, was da ist und vor Augen liegt, übergeht auf das, was da war, d. h. wenn er an die Heimat anknüpft und die in derselben etwa vorkommenden Zeugen der Vergangenheit zunächst in den Mittelpunkt seiner neuen geschichtlichen Darbietungen stellt. Immer reichlicher liesse sich dann in obern Schuljahren aus diesem Quell schöpfen, um gleichsam konkret und plastisch vor den Schüler hinzustellen, was sonst allzuleicht nur in allgemeinen blassen Zügen vorgeführt wird. Wir haben wohl kaum eine Ahnung davon, welch reicher, zum Teil selbst für die einfachste Volksschule leicht verwertbarer Bildungsstoff zur Zeit noch unbenutzt in vielen Archiven liegt, der, im richtigen Augenblick im Unterricht beigezogen, Interesse und Verständnis in hohem Grade fördern würde. Nicht um grosse Geschehnisse braucht es sich hier zu handeln, vielmehr denken wir dabei an jene konkreten Züge aus den Lebensverhältnissen unserer Vorfahren, wie sie aus Urkunden oft in überraschend kräftiger und klarer Sprache zu uns reden von den Sitten und Zuständen früherer Zeiten. Und wenn der Lehrer in diesen Materien wohl zu Hause wäre, wenn er gesprächs- oder vortragsweise seinen Mitbürgern Aufschluss zu geben vermöchte darüber, wie diese oder jene Ortschaft oder Burg entstanden, wer sie bewohnt, wie die Menschen damals gelebt, in welchen Dienstverhältnissen zu diesem und jenem Kloster oder Herrengeschlecht sie gestanden, welchen Anteil sie an bekannten historischen Ereignissen genommen, wie die Kultur in dem Orte und der Gegend fortgeschritten, u. s. w., dann würden ihm dankbare Zuhörer schwerlich jemals fehlen, und in einem demokratisch organisirten Staatswesen wäre es besonders wünschenswert, dass jedem Bürger Gelegenheit gegeben würde, zeitweise tiefere Blicke in das Leben seiner Vorfahren zu tun. Was sich aber aus der Geschichte an wohlbekannte Dinge der Gegenwart direkt anknüpfen lässt, dem haftet immer ein besonderer Zug des Konkreten an, und es hat ein lebensfrischeres Kolorit als manches, was an und für sich weit bedeutungsvoller ist, aber an keine durch Anschauung gewonnene Vorstellung direkt angeschlossen werden kann.

Aber nicht nur nach der historischen, sondern ebenso sehr auch nach der geographischen, naturgeschichtlichen und ethnographischen Seite hin sollte der Lehrer in stand gestellt werden, sich rasch und gründlich über seine Heimat, d. h. seinen Wirkungskreis und dessen Umgebung, zu orientiren. Nach diesen Richtungen hin kann freilich die direkte Erfahrung und Beobachtung schon vieles, aber bei weitem noch nicht alles tun. Man muss z. B. über den allgemeinen geologischen Aufbau eines Landschaftsgebietes schon gründlich orientirt sein, um Einzelheiten in Quellenbildung, Flussläufen, Kies- und Lehmgruben, Sumpf- und Torfmoorbildungen, Bodengestaltung und Beschaffenheit, Vorkommen oder Fehlen von gewissen Mineralien u. s. w. gehörig zu würdigen, d. h. um in dieser Richtung zu selbständigem Forschen befähigt zu sein. Und so ist's bezüglich Flora und Fauna, klimatalogischen und Produktionsverhältnissen u. s. w. Freilich für das, was etwa im vierten Schuljahre an spezieller Heimatkunde zu lehren ist, wäre der Stoff ohne weitere Hilfe von jedem Lehrer leicht genug zu beschaffen. Allein es kann nicht genug betont werden, was einsichtige Methodiker (Fieger, Tromnau,

*) Auf Grundlage des Aufsatzes: „Zur Beschaffung des heimatkundlichen Unterrichtsmaterials" in Heft I der „Beiträge zur Methodik der Erdkunde" von Prof. Dr. Richard Lehmann, wo vieles aus dem Nachfolgenden in detaillirtester Weise und unter Angabe eines ausgibigen Quellenmaterials ausgeführt ist.

Richthofen, Trunk, Geistbeck, Lehmann, Matzat u. a. m.) schon längst eingesehen und hervorgehoben haben, dass der heimatkundliche Unterricht erst mit dem Ende der Schulzeit seinen Abschluss erreichen darf, keineswegs aber, wie oft angenommen wird, in einem oder zwei Semestern im Anfang der Mittelstufe absolvirt werden kann. Es gilt, das hier Gewonnene in den folgenden Schuljahren fortwährend zu vertiefen und zu erweitern, und wenn dafür keine besondern Stunden angesetzt werden können, so kann es doch geschehen auf Exkursionen und vor allem im Geographie-Unterricht durch stete Vergleichung fremder Verhältnisse mit den durch direkte Anschauung bekannt gewordenen. Anleitung und literarisches Material zum Studium sind also auch nach diesen Richtungen dem Lehrer unentbehrlich.

An Handbüchern und Leitfäden der Heimatkunde haben wir nun freilich keinen Mangel. Was man aber von den hierüber vorhandenen Schriften billigerweise erwarten darf, das ist lediglich die methodische Wegleitung, verbunden mit dem Unterrichtsmaterial, soweit solches allgemeiner Natur ist, gelegentlich auch die beispielsweise Behandlung vom Standpunkte einer bestimmten Örtlichkeit aus. Keineswegs aber darf man erwarten, auf dem Büchermarkte ein Handbuch zu finden, das nach allen Richtungen ein genügendes Material zum Studium eines bestimmten Gebietes enthalte oder ausreichende Anleitung gebe, wie dieses Material selbsttätig zu beschaffen sei. Wer in einer bevorzugten Gegend wohnt, wird sich allenfalls vorhandene Reisehandbücher, Führer oder das entsprechende „europäische Wanderbild“ (Orell Füssli, Zürich) zu Rate ziehen. So vieles und treffliches nun auch die letztgenannten Büchlein bieten, so können sie doch kaum das ersetzen, was wir im Auge haben, weil ihr Zweck mit dem hier massgebenden nur wenig gemein hat. Nur zwei schweizerische Publikationen, die in unsrem Sinne verfasst sind, liegen zur Zeit, soweit uns bekannt geworden, vor, nämlich: „Zürich und Umgebung“, unter Mitwirkung von Fachmännern im Jahre 1883 vom zürcherischen Lehrerverein herausgegeben, und Jenzers „Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“. Namentlich die erstere Schrift könnte in den meisten Punkten als vorbildlich für analoge in Angriff zu nehmende Unternehmungen gelten. Für die Weltausstellung in Paris von 1889 haben die französischen Lehrer auf Veranlassung ihres Unterrichtsministeriums departementsweise Heimatkunden ausgefertigt, über deren Wert wir kein eigenes Urteil haben.

Wir wollen versuchen, einen detaillirten Plan für unser Buch aufzustellen, und folgen dabei teilweise den Ausführungen, welche Prof. Dr. Lehmann im I. Heft seiner „Beiträge zur Methodik der Erdkunde“ gibt.

A. Naturverhältnisse.

I. Der Erdboden.

a) Oberflächengestalt: Berg- und Hügelzüge, Täler, Ebenen.

b) Geologischer Aufbau: Formationen, die zu Tage treten; Ergebnisse bei Bohrungen und Erdanschnitten; vorkommende Versteinerungen; Auf- und Abtragungen; Mineralien des Gebietes; Bodenbeschaffenheit vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus; allfällige Erdbeben etc.

II. Klima. Wo im Gebiete eine meteorologische Station fehlt, oder wo dieses zu vielgestaltig ist, um nach den Aufzeichnungen einer einzigen Stelle als Gesamtheit beurteilt werden zu können, da müsste neben einer allgemeinen Charakteristik genaue Anleitung für selbständige Beobachtungen und Aufzeichnungen durch den Lehrer gegeben werden.

III. Gewässer.

a) Quellenbildung.

b) Übersicht des Bach- oder Flusssystems.

c) Stehende Gewässer.

d) Arbeitserscheinungen der Gewässer.

IV. Pflanzenleben.

a) Allgemeine Charakteristik in Beziehung zu den geologischen und klimatologischen Faktoren.

b) Verteilung der Bodenfläche auf Wald, Acker- und Wiesland, Garten, Weide und unproduktive Fläche.

c) Charakteristik und spezielle Bedeutung der vorhandenen Wälder.

d) Merkwürdigkeiten der Wildflora.

e) Zierflora.

f) Nutzgewächse.

V. Tierleben.

a) Wildtiere.

b) Haustiere.

B. Menschenleben.

I. Einzelgeschichte (von Burgen, Adelsgeschlechtern, Klöstern, Botschaften).

II. Besondere kulturgeschichtliche Einzelheiten. Funde und sonstige kulturhistorisch wichtige Objekte, Züge aus Archiven und Detailwerken.

III. Abriss der Geschichte des Bezirks.

IV. Wirtschaftliche Verhältnisse.

a) Urproduktion,
b) Gewerbe,
c) Handel und Verkehr, } gegenwärtig und in ihrer Entwicklung.

d) Bevölkerungsstatistik.

e) Anstalten und Einrichtungen im Dienste der Kultur und Humanität (Schulen, Spezialanstalten, Spitäler, Gesellschaften).

V. Die Bevölkerung nach Sprache, Sitten, Charakter.

Dies das ungefähre Gerüst für ein solches Buch. Wie soll es aber entstehen? Wir denken: Vor allem durch Initiative und kräftige Mitwirkung der Lehrerschaft, und zwar aller Schulstufen, dann durch Unterstützung seitens des Staates, der Gemeinden und gemeinnütziger Gesellschaften, und endlich durch Inanspruchnahme der Fachgelehrten nah und fern. Von den letztern müssten vor allem die wissenschaftlichen Grundlagen und die Wegleitung zum weitern Ausbau derselben erwartet werden; für die Geschichte speziell die Behandlung allgemeiner Verhältnisse und Anleitung zum Suchen und Verwerten von Spezialquellen; für die Bodenverhältnisse ebenso die allgemeine orographische und geologische Charakteristik und Fingerzeige für Auffinden und richtige Verwertung der Details. Ähnlich in den übrigen Richtungen. Staat, Gemeinden und gemeinnützige Gesellschaften, welche sehr nahe liegende Interessen an unserm Unternehmen hätten, müssten um finanzielle Unterstützung angegangen werden. Der Lehrerschaft aber käme die Initiative, die Aufstellung eines detaillirten Planes, die Verteilung der Arbeit, die Eintragung der Einzelheiten und die endgültige Ausgestaltung des Ganzen zu. Man würde dabei gut tun, das Buch so einzurichten, dass in allen Gebieten, deren Natur die Möglichkeit einer abschliessenden Behandlung nicht erwarten lässt, wie betreffs der klimatischen, naturgeschichtlichen

und wirtschaftlichen Verhältnisse, jeder Lehrer nachträgliche Ergänzungen eintragen könnte.

Für den Terrain-Umfang, welchen ein solches Buch zu bearbeiten hätte, lässt sich eine allgemeine Norm nicht gut aufstellen. Im allgemeinen dürften die Amtsbezirke eine zweckmässige Grenze bilden; doch dürften da und dort solche, insofern sie gleichartige Verhältnisse darbieten, zusammengezogen werden. Jedenfalls wäre es zweckmässig und im Interesse der Ökonomie des Unternehmens, wenn jeweilen die allgemeinen Teile der einzelnen Abschnitte für ein geographisches Ganzes (Berner-Oberland, Berner-Jura, Seeland) gemeinsam erstellt würden.

Bei der Ausführung käme es wesentlich auf eine richtige Arbeitsteilung an. Jede frische Kraft im Lehrkörper müsste mitwirken; aber jede nur auf dem Gebiete, in welchem sie durch Begabung und Neigung am ehesten Erspriessliches zu schaffen hoffen könnte. Und *eine* Hand müsste schliesslich das Vielerlei der Beiträge zum einheitlichen Gusse zusammenfügen. Erspriesslicher aber und fruchtbringender wäre ein solches Schaffen wahrlich, als manches aus der bisherigen Tätigkeit der Lehrerverbände. Wer ergreift die Initiative? Eine Konferenz, ein kantonaler Lehrerverein oder der schweizerische Lehrerverein? (Delegirtenversammlung.) Was hier angestrebt wird, ist an einzelnen Orten bereits erreicht und wird anderswo mit Energie in Angriff genommen. Es ist für jeden Lehrer ein unleugbares Bedürfnis, ein Handbuch der gesamten Heimatkunde seines Kreises in Händen zu haben, sofern er wenigstens durchdrungen ist von der Wahrheit des Satzes: *Erst das Nahe, dann das Ferne!* Das Nahe aber muss auf allen Schulstufen zur Geltung kommen, wenn wir naturgemäss unterrichten wollen. Geben wir uns die Mittel an die Hand, das Nahe zuerst selber gründlich kennen zu lernen!

Zur Geschichte der Arbeit.

Nachdem die Schrift über „Erziehung in Schule und Werkstätte“ in der Lehrerzeitung eine so wohlwollende Beurteilung gefunden, steht der Verfasser nicht an, die dort nur in ihren Grundzügen angeregten Gedanken an Hand neuer literarischer Erscheinungen weiter auszuführen. Hiezu bieten diesmal zwei Aufsätze von Professor Berthelot in Hardens „Zukunft“ über den „Ursprung der chemischen Industrie“ Gelegenheit, weil dieselben zeigen, wie die Überlieferungen der Werkstätten nicht weniger zur Erhaltung des Wissens beitragen als die schriftlichen Überlieferungen der Gelehrten. Unter dem Namen „chemische Industrie“, beginnt B., hat sich der heutige Leser gewöhnt, die Herstellung der Schwefelsäure, der künstlichen Soda, des Leuchtgases und der glänzenden Teerfarben zu verstehen. Allein die chemischen Gewerbe umfassen ein weit grösseres Gebiet. Die Verarbeitung der Erze, die Töpferei, Färberei, die Bereitung der Nahrungsmittel, die Heilkunst und selbst der Krieg bedienen sich der chemischen Stoffverwandtschaft und alle diese Gewerbe waren schon im Altertum bekannt. Überreste und Schriften der Griechen und Römer bezeugen, dass dieselben die Legirungen der Metalle, die Bereitung des Mörtels, des Glases kannten. Die Gewebe, welche die ägyptischen Mumien umhüllten, die Malereien der Tempelwände zeigen, wie schon zur Zeit der Erbauung der Pyramiden verschiedene Farbstoffe verwendet wurden, geweihte Gegenstände zu schmücken. Desgleichen ist bezeugt, wie Israeliten, Griechen und Römer die Gärung des Brotes und verschiedener Getränke zu benützen verstanden, dass denselben verschiedene Zündstoffe: Steinöl, Schwefel, Harz und Erdpech nicht fremd geblieben waren.

Schon die Ägypter und besonders die phantasiereichen Griechen versuchten die Vorstellungen von den Verwandlungen der Stoffe nach allgemeinen Gesichtspunkten zu ordnen, wohei dieselben jedoch die Voraussetzung von Urstoffen an der unbefangenen Beobachtung der wirklichen Vorgänge hinderte.

Während nun die theoretischen Anschauungen unter den Stürmen der Völkerwanderung und dem Einfluss der Kirchenlehre verblassten, erhielt die Gewerbstätigkeit zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse und der Prunksucht der Grossen die Überlieferungen der Werkstätte, Handgriffe und schriftliche Aufzeichnungen, lebendig.

Bekanntlich wähnten die Alchimisten, es sei möglich, Gold zu machen. Das kam so: Ein ägyptischer Papyrus, der im 3. Jahrhundert griechisch geschrieben wurde, beweist, dass die Behandlung der edlen Metalle mit der Färbung der Gewebe, der Gläser, mit der Nachahmung der Edelsteine im Zusammenhang stand. Durch Färben gewannen die Stoffe ein reicheres Ansehen, durch Legirung liessen sich unedle Metalle golden färben, warum sollte man nicht auf diesem Wege auch Gold machen können? Das waren noch Träume wirklicher Goldschmiede, zur Mystik ging man eigentlich erst über, insofern man anfing, geistige Mächte anzurufen, den „Stein der Weisen“ zu suchen.

Der Einfluss der Araber auf den Übergang der chemischen Kenntnisse vom Morgen- zum Abendlande ist nicht zu leugnen; doch tun zahlreiche Schriften, besonders über Färberei und Malerei dar, dass die Überlieferung chemischer Handgriffe und Vorstellungen auch im Abendland durch die Werkstätte ununterbrochen fortgepflanzt wurden, während die Philosophie sich in mystische Redekämpfe verlor, die vorhandenen Aufzeichnungen missachtete, weil sie eigene Versuche verschmähte und deshalb jene nicht verstand.

Schliesslich fassen wir mit B. die Entwicklung der Wissenschaft aus der Praxis wie folgt zusammen: Zuerst handelt es sich darum, Erfordernissen des Lebens und künstlichen Bedürfnissen Genüge zu leisten. Aber die Praxis erweckt schon frühe bei allen kulturfähigen Völkern allgemeine Gedanken, die von den Menschen zunächst in mystischer Form gefasst wurden, als Geheimnisse der Priester, als Hypothesen und Lehrsätze der Philosophen. Während die Philosophie, von der Kirchenlehre beherrscht, die Beobachtung der Tatsachen vernachlässigt, bleibt die Werkstättenarbeit die Erhalterin sicheren Wissens, bis durch

den Aufschwung des Geistes im 13. und 14. Jahrhundert mit der freien Arbeit zugleich die freie Forschung zur Geltung gelangt. *G.*

Das Einprägen.

Unterrichtsbeispiel für die III. Klasse.

Der Wolf und der Mensch v. Grimm.

Drittes Sprachbüchlein von Professor Ruegg Nr. 114.

Es wird vorausgesetzt, die *Vorbesprechung* und die *Darbietung* der Erzählung unter Mitwirkung der Schüler seien beendigt. Was folgt nun? Doch gewiss das Einprägen des Dargebotenen, besser gesagt, das *Befestigen des gemeinsam Erarbeiteten.* Wie dies geschehen kann, möchte nachstehendes Unterrichtsbeispiel zeigen.

Wie es mancherlei Darbietungsweisen gibt, so existiren auch verschiedene Einprägungsarten. Nach einer bekannten Methode kommandirt der Lehrer sowohl behufs Darbietung als Einprägung: „Nehmt das Buch! Nr. 114! Anton lies!“ Es ist ein bequemer Weg; doch gibt es bessere. —

Die Erarbeitung der Geschichte „Der Wolf und der Mensch“ hat nicht auf einen Zug stattzufinden. Der Lehrer zerlegt dieselbe in kleinere Stücke. Jeder Abschnitt wird mit einer kurzen Überschrift versehen. So entsteht eine *Disposition.* Sie soll eine *logische* sein und jenes „geistige Land“ bilden, das nach der Ansicht Mephistos so oft fehlt. Es ist selbstverständlich, dass man dem Schüler auch diese begrifflichen Überschriften nicht nur so an den Kopf wirft, sondern mit ihm erarbeitet. „Kann ein Lehrer dieselben aus dem Ärmel schütteln — wohl, so ist er ein allezeit gerüsteter Mann. Wir übrigen müssen uns natürlich erst darauf präpariren.“

Die Einprägung beginnt nun damit, dass sie die gewonnenen Überschriften memorirt. Es sind ihrer vier:

1. Was der Fuchs dem Wolf verspricht.
2. Wie er ihm den Jäger zeigt.
3. Wie der Wolf mit dem Jäger kämpft.
4. Was der Wolf vom Kampf erzählt.

Nach der Forderung: „Jede Überschrift ist so zu formuliren, dass sie sich in ein Stichwort zuspitzen lässt!“ ziehen wir dieselben zusammen:

1. Das Versprechen. 2. Das Zeigen. 3. Das Kämpfen. 4. Die Erzählung.

An diesen vier Punkten hängt die ganze Geschichte; darum ist es wohlgetan, dieselben dem Gedächtnis sicher einzuprägen. Dies soll aber nicht auf mechanischem Wege geschehen, sondern *denkend.* In leicht verständlicher Weise macht der Lehrer klar, dass die Reihenfolge keine zufällige ist. Man kann sie nicht umkehren; denn zuerst muss der Fuchs sein Versprechen geben, bevor er dasselbe ausführen kann und ebenso kann erst *nach* dem Zeigen der Kampf stattfinden (warum?) und endlich wird der Wolf erst nach dem Kampfe dem Fuchs erzählen können, wie ihn der entsetzlich starke Mensch traktirt habe. Die Einsicht in die kausale Reihenfolge macht den Kindern grosses Vergnügen und ist eine feine Gedächtnishülfe. — Die Reihe wird erstlich vorwärts durchlaufen. Dem Schüler ist zu ruhigem Besinnen Zeit zu lassen. Dann wird rückwärts gefahren. Was kommt *vor* dem Erzählen? Was vor dem Kämpfen? Vor dem Zeigen? Wer kann alle vier Überschriften *vorwärts* aufsagen? Wer aber auch *rückwärts?* Drittens nehmen wir das Einprägen so vor, dass ausser der Reihenfolge gefragt wird: Was kommt *nach* dem Zeigen? Was *vor* dem Kämpfen? *Nach* dem Versprechen? *Nach* dem Kämpfen? Der Schüler darf aber nicht zur Eile gedrängt werden, weil hier alles darauf ankommt, dass er sich auf die logische Anordnung besinnen könne und die Antwort denkend geschehe.

Das wäre die erste Station des Memorirens. Wir wollen die Vorteile kurz angeben:

„Die Disposition hält vermittelst der *einzelnen* Überschrift den Inhalt des betreffenden Abschnittes zusammen, und vermittelst der sämtlichen Überschriften die Geschichte als Ganzes; das eine Zusammenhalten wie das andere ist ein judiziöses. Durch das Repetiren werden dann beide Bande gefestigt, wobei aber die Aktion immer ein Denken ist, also den Schülern wie ein Neulernen erscheint.“ (Dörpfeld, Denken und Gedächtnis. 4. Aufl. S. 123.)

Nun tritt das Buch auf. Es gilt die einzelnen Abschnitte zu wiederholen. Sie werden gelesen. Die logische Disposition kommt auch beim Lesen zu ihrem Rechte. Am Schluss jedes Stückes wird nämlich die betreffende Überschrift von den Schülern angegeben: Jetzt haben wir gelesen, was der Fuchs dem Wolf verspricht u. s. w.

Wird damit das „Logische“ ein plötzliches Ende finden? Man kann es danach einrichten, das ist richtig. Doch gibt es ein Mittel, dasselbe zum Vorteile des Lesens weiter zu verwenden. Es besteht in dem *Lesen nach Fragen.* Sie müssen so formulirt sein, dass die Antwort aus dem Buche gelesen werden kann; und diese genaue Formulirung lässt sich nur durch eine wohlüberlegte schriftliche Fixirung erreichen. Man stelle sich vor, in wie vielfacher Weise die Leseübung gewinnt, wenn sie an der Hand solcher Fragen geschieht. Fürs erste werden die Schüler genötigt, bei der Sache zu sein, und zwar mit bestimmter Überlegung; zum andern werden sie zu längern Antworten angeleitet und gewöhnt; und drittens verwandelt sich das einförmige Lesen gleichsam in einen Dialog, wodurch dasselbe nicht nur belebter wird, sondern auch fort und fort einen Ruck in die Bahn der richtigen Betonung erhält (Dörpfeld, did. Materialismus. 2. Aufl. S. 137.)

Zu unserm Beispiel! Lehrer: 1. *Was erzählt der Fuchs vom Menschen?* Der Schüler liest: „Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Tier, sagte er, könnte ihm widerstehen, und sie müssten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten.“ Der Schüler gibt sofort an: Ich habe gelesen, was der Fuchs erzählt.

Lehrer: 2. *Was wünscht sich der Wolf?* Schüler liest: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.“ Schüler: Ich habe den Wunsch des Wolfes gelesen, oder: Ich habe gelesen, was der Wolf wünscht. An Stelle des Lesenden kann begreiflich zur Abwechslung auch ein anderer oder der Chor angeben, was gelesen worden ist.

Dritte Lesefrage: *Was verspricht der Fuchs?* Schüler liest: „Dazu kann ich dir helfen, sprach der Fuchs, komme nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Schüler: Ich habe gelesen, was der Fuchs dem Wolf versprochen hat.

Nun können die drei Lesefragen des ersten Stückes auch ausser der Reihenfolge gestellt werden. Der zweite Abschnitt wird ebenfalls durch drei Unterfragen zerlegt und danach gelesen:

L.: 1. *Was sagt der Fuchs über den alten Soldaten?*
Sch. liest und behauptet dann: Ich habe vom Soldaten gelesen.
L.: 2. *Was reden sie über den Schulknaben?*
Sch. liest und spricht: Ich habe vom Schulknaben gelesen.
L.: 3. *Was sagte der Fuchs, als der Jäger kam?*
Sch. liest und sagt: Ich habe vom Jäger gelesen.

Zum „kämpfen“ gehören die Lesefragen:

1. *Wie ist es beim ersten Schuss gegangen?*
2. *Wie ging es beim zweiten Schuss?*
3. *Wie kämpfte der Jäger, als der Wolf ganz nahe bei ihm war?*

Der vierte Abschnitt, das „Erzählen“:

1. *Was erzählt der Wolf vom ersten Schuss?*
2. *Was sagt er vom zweiten Schrotschuss?*
3. *Was berichtet er vom Kämpfen mit dem Hirschfänger?*

Die Lesefragen dürfen nicht so gestellt werden, dass sie nur einem einzelnen Worte oder einem einzelnen Satzteile gelten. Sie sollen einer längern Antwort rufen und sind also *Zergliederungsfragen* und nicht bloss *Zerpflückungsfragen.* Diese gehören nicht ins Einprägen, wohl aber kann es vorkommen, dass sie beim Neulernen notwendig werden. — „Wer es einmal versucht hat, nach Fragen lesen zu lassen, wird wahrscheinlich schon allein um der vermehrten *Belebung* willen diese Weise nicht mehr missen wollen.“ — Das gilt, ganz nebenbei gesagt, in steigendem Masse vom Oberlehrer, Reallehrer und Seminarlehrer.

Damit hätten wir die produktionsmässige Form der Einprägung hinter uns; nunmehr folgt noch die reproduktionsmässige.

Nach dem rein mechanischen Verfahren kommandirt der Lehrer ohne weiteres ein freies Erzählen des ganzen Abschnittes. Zuerst versuchen sich die besten Schüler, dann der Durchschnitt und endlich die Schwachen im zusammenhängenden Wiedergeben. Dabei geht viel Zeit verloren. Das Reproduziren ist ein monotones und wird auf die Dauer langweilig. Die Frageform, welche uns auf der 1. und 2. Memorirstation so treffliche Dienste geleistet hat, soll auch auf der dritten Anwendung finden.

Die *Reproduktionsfragen* dürfen ihrem Inhalte nach den Lesefragen gleich sehen. Die Form möge der Lehrer etwas ändern, was namentlich auf der Oberstufe angezeigt sein wird.

Als höchstes Endziel bleibt das zusammenhängende Wiedergeben bestehen, und es kann auch erreicht werden, wenigstens beim Durchschnitt der Schüler, wenn dieselben der logischen Disposition klar bewusst bleiben.

Wird endlich als 4. Memorirstation die Erzählung von den Kindern zu Hause gelesen, so darf das Einprägen als beendet angesehen werden.

Resümiren wir die 4 Stationen:

1. Das Einprägen der logischen Disposition.
2. Das produktive Einprägen nach Lesefragen.
3. Das reproduktive oder freies Wiederholen nach Reproduktionsfragen.
4. Eventuell Lesen als Hausaufgabe.

Das Einprägen gehört bei Unterrichtsstoffen wie der vorliegende an den Schluss der zweiten Formalstufe. Bei Gedichten etc. ist seine Stellung eine andere.

Chr. Bösch, Bruggen.

Aus der Natur.

☐ Alle Erscheinungen in der Pflanzenwelt verleihen derselben den Charakter des Hochsommers, welcher schon etwas dem Herbst zuneigt. Damit stimmt die Beschaffenheit der Atmosphäre; nur nach Gewitterregen zeigt dieselbe noch vollkommene Klarheit, sonst ist sie häufig mehr oder weniger dunstig, am Morgen sogar neblig, die nähern und fernern Gebirgslinien heben sich nur undeutlich in den Dunstmassen ab, und von den fernen Hochgebirgszinnen sieht man meistens gar nichts.

Wohl die eigentümlichste Erscheinung der Gärten und Anlagen ist jetzt der *Perückenbaum* (Rhus Cotinus L.) dem Geschlecht des *Sumach* angehörend. Die Blätter nähern sich der Kreisform und sind netzartig geadert; die grünlichgelben Blütchen sind in Rispen angeordnet; zahlreiche Blütenstiele bleiben unfruchtbar, verlängern sich nach dem Verblühen und zieren sich mit zottigen Haaren, was den Rispen etwas Federbuschartiges gibt. Dieser Eigentümlichkeit verdankt der Strauch oder kleine Baum seine deutsche Bezeichnung. Der Perückenbaum wächst im südlichen Europa wild und wurde von da in unsere Anlagen verpflanzt. Teilweise findet er sich auch in Süddeutschland wild vor.

Die *Clematis*, eine Kletterpflanze an Häusern, Lauben ist besonders eindrucksvoll. Sie bedeckt sich mit einer Fülle von weissen, violetten, roten oder in Zwischenabstufungen dieser farbenprangenden Blüten, welche lange andauern und sich auch in demselben Sommer wiederholen. Verschiedene Arten werden angepflanzt, darunter häufig die italienische *Waldrebe* (Cl. viticella L.) mit roten Blüten.

Ausgezeichnete Klettergewächse sind die *Winden*, von denen zwei Arten bei uns wild gedeihen. Die Zaunwinde (Convolvulus sepium L.) hat grössere, rein weisse Blüten; die Ackerwinde (C. agrestis L.) mit rötlichen Blüten wächst in Hecken, Weinbergen, Getreidefeldern. Schön gefärbte ausländische Winden werden zur Bekleidung von Gartenhägen, Gittern u. s. f. verwendet, so z. B. die dreifarbige Winde (C. tricolor L.) und die purpurrote Winde (C. purpureus L. oder Jpomœa purpurea Lam.), erstere aus Südeuropa, letztere aus Nord-Amerika stammend. Verwandt mit den Winden ist die *Flachsseide* (Cuscuta Epilinum L.) auf Flachs schmarotzend, wie andere Arten auf Futterpflanzen, wie z. B. C. suaveolens Ser. Der Mangel der grünen Farbe lässt sie sofort als Schmarotzerpflanzen erkennen. Ähnliche Verwendung wie die Winden als Dekorationspflanze an Wänden und Lauben findet die *Kapuzinerkresse* (Tropaeolum majus L.). Wie diese hat sie windende und kletternde Stengel, sehr bemerkenswerte, fast kreisrunde, schildförmige Blätter und orangerote bis dunkel blutrote Blüten. Die Blüten und unreifen Früchte haben einen angenehmen, scharfen Geschmack und können genossen werden, daher der deutsche Name Kresse. Dass sie nach den Kapuzinern benannt wird, verdankt sie wohl der eigentümlichen Blütenform und Farbe, welche ihr einige Ähnlichkeit mit der Kapuze der Kapuziner verleiht.

Eine schlichte Erscheinung ist unser *Eisenkraut* (Verbena officinalis L.), längs von Wegen und auf unfruchtbaren Plätzen wachsend. Dasselbe hat steil aufwärts strebende Äste, fiederteilig eingeschnittene Blätter und rotviolette kleine fünfteilige Blütchen. Verschiedene Arten *Verbenen* werden in den Gärten und in Töpfen kultivirt und zeichnen sich durch ihre prächtig roten bis blauen, blütenreichen Dolden aus. Sie sind dadurch besonders geeignet als Gruppenpflanzen in Gartenbeeten. Hiefür finden ebenfalls in Herrschaftsgärten häufig Verwendung die *Begonien*. Es sind tropische Kräuter mit saftigen, grossen, am Grunde schiefen Blättern, sie haben sowohl als Blattpflanzen wie als schön blühende Gewächse bedeutenden floristischen Wert. Physiologisch bemerkenswert sind sie wegen der Vermehrungsfähigkeit durch die Blätter, indem man einfach ein Blatt in die Erde steckt. Besonders nennenswert ist die verschiedenfarbige Begonie (Begonia discolor R. Br.) mit unterseits blutroten Blättern und die Königs-Begonia (B. rex Putz.), welche den auszeichnenden Namen ihrer Schönheit als Blattzierpflanze verdankt.

Werfen wir einen Blick auf die Flora von Wald und Feld, so fallen sofort einige Erscheinungen besonders auf. So namentlich die *Cichorie* (Cichorium Intybus L.), welche an trocknen Wegrändern ihre tief himmelblauen Korbblüten entfaltet hat. Sie gehört zu der kleinern Abteilung der Kompositen, welche nur Zungenblüten haben. Im hellen Sonnenlichte strahlen uns ihre Blütensterne entgegen wie freundliche, blaue Augen, und sie hat deshalb vom Volke, dessen ursprünglicher, natürlicher Geist so viele passende Bezeichnungen geschaffen, den Namen „Wegluegere“ erhalten. Die Cichorie ist auch zu einer Kulturpflanze geworden; der Blütenstengel verschwindet dann und wird durch einen Busch von Blättern ersetzt, welche direkt aus der nun fleischig gewordenen Pfahlwurzel entspringen. Diese wird zerschnitten, geröstet, zermahlen und dient als viel gebrauchtes Kaffeesurrogat. Denselben Umwandlungsprozess hat auch die gelbe Rübe, *Mohrrübe* oder Karotte (Daucus Carotta L.) durchgemacht, welche ebenfalls wild an trocknen Orten wächst. Aeusserst zierlich ist ihr fein gegliedertes Laubwerk. Die Blüten sind in weissen Dolden angeordnet, welche die Eigentümlichkeit haben, häufig in der Mitte einzelne schwarze oder rotschwarze Blütchen zu tragen. Die Kultur der „Rübli“ als beliebtes Gemüse ist eine allgemeine, es existiren viele Sorten; auch von diesen wird in Bauerngegenden die Wurzel als Kaffeesurrogat verwendet; sie liefert in der Tat geröstet eine — schwarze Flüssigkeit.

Ebenfalls durch fein gegliedertes, fiederiges Blattwerk ausgezeichnet ist die *Schafgarbe* (Achillea millefolium L.), welche an Wegrändern, Getreidefeldern u. s. f. häufig vorkommt.

Ihre trugdoldigen, weissen Blütenstände bestehen aus zahlreichen kleinen Körbchen. Sie enthält einen aromatischen Bitterstoff, welchem sie ihre Beliebtheit als Volksheilmittel und ihre offizinelle Verwendung verdankt. Einige Verwandte derselben sind Bergpflanzen. Die berühmteste ist die *Ivapflanze* (Ach. moschata L.), aus welcher in Graubünden der bekannte Ivabitter bereitet wird.

Eine bemerkenswerte gelbblühende Pflanze ist das *Hartheu*, Johanniskraut (Hypericum perforatum L.). Die drüsig punktirten Blüten sind fünfteilig, die zahlreichen zierlichen Staubgefässe am Grunde in drei Bündel verwachsen, zwischen welchen die drei Griffel nach aussen ragen. Es gehört zu unserer einzigen einheimischen Pflanzengattung, welche der seltenen 18. Klasse von Linné angehört. Die Pflanze hat auch offizinelle Verwendung gefunden. Bemerkenswert sind noch die Blätter, bei welchen man beim Halten gegen das Licht zahlreiche durchsichtige Pünktlein bemerkt.

In unserer Sumpf- und Wasserflora sind zwei Erscheinungen besonders auffallend. Die eine ist das *Teichrohr* (Typha latifolia L.), eine hohe, unzerteilte Staude, welche mit dem dicken,

einhäusigen Blütenkolben gekrönt ist und deshalb vom Volke den sehr passenden Namen „Kanoneputzer“ erhalten hat. — Durch ihre hohe Schönheit ausgezeichnet sind die *Seerosen.* Blätter und Blüten schwimmen auf hohen Stielen über dem Wasser und fluten mit diesem hin und her. Das Rosenartige dieses bevorzugten Gewächses wird bedingt durch die Zahl und Gestalt der Blumenblätter, welche nach innen Übergänge zu den zahlreichen Staubblättern bilden; wir haben hier also die morphologische Andeutung, dass Staubgefässe und Blumenblätter bloss zwei verschiedenartige Ausprägungen der Blattgebilde sind, ganz regelmässig.

Neben der weissen, häufigen Seerose (Nymphaea alba L.) findet sich in unsern Gewässern die gelbe (Nuphar lateum Sm.) etwas seltener. Eine grosse Seltenheit in der Schweiz ist die kleine Seerose (Nuphar pumilum Sm.), welche mir nur aus dem Hütten- und Gräppelen-See bekannt ist.

Eine höchst merkwürdige Seerose ist die Nymphaea thermalis, welche in dem warmen Wasser der Bäder zu Grosswardein und zu Ofen vorkommt. Es ist dies eine südliche Seerosenform, welche mit der ägyptischen Lotosblume übereinstimmen soll. Wie kam dieses pflanzengeographische Räthsel nach Ungarn? Ein Botaniker hält dafür, dass sie durch die Türken gebracht worden sei, ein anderer sieht sie als einen Rest jener südländischen Flora an, welche vor der Gletscherzeit Europa mit Palmen, Kamferbäumen, Pisang u. s. f. schmückte.

Als mit geheimnisvollem Reize umgeben wurden schon in den ältesten Kulturepochen Ägyptens und Indiens die *Lotosblumen* gefeiert. Die weisse, ägyptische Lotosblume (Nymphaea Lotos L.) war den Göttern geweiht und galt als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Ebenso wurde die indische Lotosblume (Nelumbium speciosum Wild) mit weissen, rosenrot angehauchten Blüten von den alten Indiern verehrt. Das wundervollste und majestätischste Pflanzengebilde, welches die tropische Natur in ihrer üppigen Schaffungskraft erzeugt hat, ist die königliche Wasserlilie, welche durch Robert Schomburgk, der sie am Neujahrstage 1837 zum erstenmal sah, bekannt, und von dem englischen Botaniker Lindlay der jugendlichen Königin zu Ehren als *Victoria regia* bezeichnet wurde. Die herrliche Wasserblume wächst in den ruhigen Nebenflüssen des Amazonas; ihre schwimmenden, beinahe runden Blätter erreichen gegen 2 *m* Durchmesser und haben einen erhöhten Rand, so dass man ein Kind auf diesen Blätterkahn setzen könnte. Die imposante hundertblättrige Blume wird bis 30 *cm* im Durchmesser, ist beim Öffnen weiss, wird aber bald nelkenrot und ist zugleich wohlriechend.

Erst nach einer Reihe fruchtloser Versuche gelang es, indem man die Samen unter Wasser über den Ozean schickte, die Viktoria in Europa zu ziehen; jetzt wird sie in grössern botanischen Gärten in besondern Wasserbassins gepflegt, wo sie auch ihre herrliche Blüte entfaltet und die Samen reift.

Besonders stimmungsvoll wirken die Seerosen im Mondenschein. Heine, der so geschätzte und ebenso verabscheute Dichter, verleiht dem in poetischer Form Ausdruck:

Die schlanke Wasserlilie
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüsst der Mond herunter
Mit leichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Wellen,
Da sieht sie zu ihren Füssen
Den armen blassen Gesellen.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Herr Ernst Tappolet von Zürich hat die *Diplomprüfung* im Französischen und Italienischen mit gutem Erfolge bestanden.

Besoldungszulagen von Gemeinden:

Adlikon:	Fr. 100. —
Gündisau:	„ 200. —
Schlatt:	„ 100. —
Sennhof-Weilhof:	„ 200. —
Mönchaltorf:	„ 200. —

Hutzikon (Sek.-Sch.) Erhöhung von 200 auf 400 Fr.
Robank „ „ 100 „ 200 Fr.

Beim Bund wird das Gesuch um Zuteilung einer *Subvention* an die hiesige *Tierarzneischule* behufs Anschaffung von Versuchsmaterial zu wissenschaftlichen Forschungen gestellt.

SCHULNACHRICHTEN.

Schweiz. Lehrerverein. In Ausführung einer Ankündigung, die am Lehrertag in Zürich gemacht wurde, sind aus dem Kanton Bern 209 Lehrer als Mitglieder dem Schweiz. Lehrerverein beigetreten. Nachmachen! In Luzern wurde bereits eine Kommission zur Organisation einer Sektion des Schweiz. Lehrervereins bestellt.

Hochschule. Zum Rektor der Universität *Bern* wurde Hr. Prof. *Kronecker* gewählt. Die gleiche Universität ernannte Hrn. Prof. Lazarus in Berlin (früher in Bern) zum Ehrendoktor. Die HH. Prof. Dr. *Wölfflin* in Basel und Dr. *Kocher* in Bern haben einen Ruf nach Deutschland (Tübingen und Strassburg) abgelehnt.

Zum *Konservator der botanischen Sammlungen* des Polytechnikums wurde Hr. Dr. R. v. Tavel aus Bern gewählt. Am 5. Aug. starb in Zürich Dr. H. Heumann, Professor hon. am eidg. Polytechnikum, in einem Alter von erst 45 Jahren.

Die Schweiz. naturforschende Gesellschaft hielt am 30. und 31. Juli ihre 77. Jahresversammlung in Schaffhausen ab. Hr. Prof. *Meister*, der Jahrespräsident, sprach im Anschluss an das Eröffnungswort über das *Diluvium von Schaffhausen* und Umgebung. Hr. Professor *Lang* von Zürich hielt einen Vortrag über die *Ernährungsweise der festsitzenden Tiere.* Hr. Dr. *Nüesch* teilte die Resultate seiner *Ausgrabungen in Schweizersbild* mit, und Hr. Prof. *Amsler* von Bern sprach über das *Alpenglühen.* Die Zoologen konstituirten sich zu einer permanenten Sektion der Gesellschaft. Den Bundesbehörden wurde der Dank der Versammlung ausgesprochen für den Ankauf der Sammlungen aus Schweizersbild. Nächster Festort ist Zermatt.

Die Allg. Geschichtsforschende Versammlung der Schweiz tagte am 3. August in Frauenfeld. Hr. Prof. *Meyer von Knonau* eröffnete die Versammlung mit einer Biographie des langjährigen Präsidenten der Versammlung, des verstorbenen Prof. G. von Wyss. Hr. Prof. *Dierauer* in St. Gallen behandelte in einem zweiten Vortrag die Zürcher Chronik (1415) und Hr. Prof. *J. Meyer* von Frauenfeld zeichnete das Lebensbild des thurgauischen Geschichtschreibers Dr. J. A. Pupikofer. Ein Besuch auf dem Sonnenberg schloss die Jahresversammlung der Gesellschaft, die sich in den HH. Prof. Meyer von Knonau und Prof. Schweizer von Zürich ihren Präsidenten und Aktuar gegeben hat.

Aargau. Die *Bezirksschule Muri* feierte am 30. Juli ihr fünfjähriges Bestehen unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und der frühern Schüler. Herr Pfarrer *Stöckli*, ein ehemaliger Schüler, hielt die Festpredigt, in der er der einst an der Schule wirkenden Lehrer: Straub, Strauch, Oftinger, Näf (in Küsnacht), Villiger, Triner und Ebert gedachte. Im weitern sprachen bei diesem Festanlass die HH. Pfr. *Döbeli*, Erziehungsdirektor Dr. *Käppeli*, Grossrat *Beck*, Direktor *Hürbin*, einst Rektor der Schule, und Fürsprech *Stierli.* Ehemalige Schülerinnen stifteten den Kadetten eine neue Fahne. Eine Illumination schloss die Feier der Anstalt, deren Wirken Hr. Rektor *Neuweiler* in einer Festschrift behandelt hat.

Luzern. Ein tragisches Geschick liess den allgemein geachteten und tüchtigen Lehrer X. Imbach in den Tod gehen. Als junger Lehrer hatte er die Schule von Sigigen in guten Stand gebracht; als Lehrer in Kriens wurde er Präsident der Kreiskonferenz, und in Luzern zählte er unter die arbeitsamsten, besten Lehrkräfte. Er verfasste mehrere vorzügliche Arbeiten, die in städtischen Schulberichten veröffentlicht sind. Seine letzte Arbeit behandelte die Errichtung einer Spezialklasse für Sprachbegabte. Plötzliche Geistesstörung entriss den arbeitsamen Mann seinem Beruf und seiner Mutter, der sein letztes Wort noch galt, als sein Geist sich umnachtete. An seinem Grabe gab Hr. Schuldirektor Egli dem Gefühl der Trauer um den Verstorbenen Ausdruck. *R. I. P.*

Schaffhausen. Über die Lehrerwahl in Schleitheim geht uns eine dritte Einsendung zu, die darauf aufmerksam macht, dass, nachdem der nächstfolgende Lehrer auf die erledigte Stelle verzichtete, natürlicherweise der zweite vorzurücken trachtete und dass auch die Lehrer der untern Klassen wohl nichts gegen ein Aufrücken ihrerseits gehabt hätten. Die Gründe, die die Behörde gegen den betreffenden Lehrer vorbringe, seien darum nicht stichhaltig, weil derselbe nicht vorher auf Fehler aufmerksam gemacht worden sei, wie ja überhaupt es ein Mangel sei, dass

im Kanton Schaffhausen weder offiziell noch vertraulich dem Lehrer über das Urteil der Inspektion Mitteilung zukomme. Dass der Vater des Gewählten sich von den Wahlangelegenheiten öffentlich fern hielt, sei zuzugeben, aber ob wirklich Familienrücksichten gar nicht mitspielen, wenn der Schwager des Schulpräsidenten berufen werde? Der Vorstand der Kantonalkonferenz habe sich nur insofern der Sache angenommen, als er den Berufenen zu bewegen suchte, eine allfällige Berufung aus kollegialischen Rücksichten abzulehnen. — Indem wir bemerken, dass keine der drei Einsendungen von Schleitheim direkt ausging, erklären wir die Diskussion über diese Wahlangelegenheit für geschlossen und hoffen, es kehre bald wieder Frieden in die Gemüter zurück.

(Korr.) Auf gestelltes Ansuchen teile ich gerne mit, dass Herr Wanner, Lehrer in Schleitheim, anlässlich der Besetzung von Klasse VI, die angebotene Beförderung aus Gesundheitsrücksichten ablehnte.

Solothurn. Die diesjährige Versammlung des Kantonallehrervereins findet Samstag den 1. September statt.

In Solothurn starb nach bloss achttägiger Krankheit Herr Dr. *K. Meisterhans*, Professor der lateinischen und griechischen Sprache an der Katonsschule und Konservator der antiquarischen Sammlung. Der in seinem 35. Altersjahre verblichene Lehrer war nicht bloss eine tüchtige Lehrkraft, sondern auch ein hochgebildeter Mann. Ihm verdanken wir auch die „Älteste Geschichte Solothurns", sowie zahlreiche historische Mitteilungen im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde". Hr. Meisterhans stammte aus Andelfingen. Er besuchte das Gymnasium zu Winterthur und studirte an der Hochschule Zürich. Nach bestandenem Doktorexamen (Dissertation über die attischen Inschriften) begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien für ein Jahr nach Paris. Im Jahr 1882 wurde er als Lehrer an die Kantonsschule in Solothurn gewählt. Die Pflichttreue, Arbeitsamkeit und bescheidene Freundlichkeit, die ihm als Schüler eigen gewesen, machte ihn als Lehrer rasch beliebt. Als Bibliothekar und Konservator der städtischen Sammlungen erwarb er sich entschiedene Verdienste um die Stadt Solothurn. Mit seinem Tode endet ein arbeitsames, pflichtgetreues Leben. Sein Andenken bleibe im Segen.

Zug (r-Korr.). *Rekrutenprüfung 1894.* Geprüft wurden 208 Mann; davon haben 155 die Primarschulen des Kantons Zug besucht. Für diese sind die Resultate folgende:

Fächer	Note 1	2	3	4	5	Durchschnitt	Vorjahr
Lesen	72	61	19	2	1	1,70	1,71
Aufsatz	24	54	63	10	3	2,44	2,24
Rechnen	28	57	43	26	1	2,45	2,09
Vaterlandskunde	23	52	52	25	3	2,57	2,46
						2,29	2,125

Von den 53 Nichtzugern hat keiner die Note 5; ihre Durchschnittsnote ist 2,39; Gesamtdurchschnitt *2,34.* Nur Primarschulbildung hatten 157 der Geprüften; 42 hatten Sekundarschulen, 9 höhere Schulen besucht. (Aus dem „Zuger Volksblatt".)

Zug (r-Korr.). Soeben ist eine sanitarische Verordnung für die Schulen des Kantons Zug in Kraft getreten, deren wesentlichste Bestimmungen da und dort auch ausserhalb der weissblauweissen Grenzpfähle Beachtung verdienen. An der Spitze des weit um sich greifenden Erlasses steht die Verfügung, dass die Schüler der 1. Primarklasse 14 Tage nach Beginn der Schule sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen haben, damit körperlich und geistig zurückgebliebene Kinder zurückgestellt, nötigenfalls gänzlich entlassen werden können. § 2 regelt das Verhalten bei ansteckenden Krankheiten; er überbindet u. a. dem Präsidenten der Schulkommission die *Pflicht,* für passende Behandlung kranker Kinder zu sorgen, wenn die Eltern ihre Schuldigkeit nicht tun können oder wollen. — Der Stundenplan soll auf geeignete Abwechslung zwischen anstrengendem und weniger anstrengendem Unterrichte sehen; an den Primarschulen sind wöchentlich zwei halbe Tage freizugeben. — Lesen und Schreiben: Entfernung des Auges von der Schrift nicht weniger als 30 *cm.* Beim Schreiben sind von der 2. Klasse an Papier, Feder und Tinte zu gebrauchen. — Einen Rückschluss auf den bisherigen Betrieb des Turnunterrichtes erlaubt § 5: die Turnstunden sollen *regelmässig* durchgeführt und, wenn immer möglich, im Freien gehalten werden. Hier hätte die Verfügung wohl noch etwas weiter gehen dürfen: weniger Drill — mehr Turnspiele und Spaziergänge! (Nachahmung verdient das Vorgehen des Zuger Stadtschulrates, der für sämtliche Klassen der Primar- und Sekundarschule (Knaben und Mädchen) ein Turnfestchen veranstaltete. Der schöne Verlauf war geeignet, manchen Alten von seiner Geringschätzung des Turnunterrichtes zu kuriren; die Jungen aber lohnte und spornte ein hübsch ausgestattetes Gabentempelchen; mit pädagogischem Takte wurden die Preise nicht nur nach den Leistungen des Tages, sondern auch nach dem Verhalten in der Schule zugeteilt. Auch die Nichtgekrönten kamen zu ihrem Rechte: eine mächtige Festwurst, und was vielleicht noch höher angeschlagen wurde — Ferien, 8 Tage vor der eigentlich hiefür angesetzten Zeit.) — Im weitern verlangt die Verordnung möglichste Beschränkung der Hausaufgaben; schriftliche Hausaufgaben dürfen im 1. und 2. Kurs der Primarschule überhaupt nicht gegeben werden. Andere Bestimmungen betreffen die Hitzferien (allenfalls Spaziergänge) bei 27° C. über Mittag, die Reinhaltung und Ventilation der Unterrichtslokale etc. — Soweit die Verordnung. Wenigstens wieder etwas; das verheissene Schulgesetz erleben die jüngern unter uns vielleicht auch noch!

Die Stadt Zug schwimmt in Ferienwonne; und Zeit genug, die Freuden der schullosen, der glücklichen Zeit gründlich auszukosten. Erst Mitte September öffnen die Stadtschulhäuser, die Kantonsschule sogar erst anfangs Oktober der wissensdurstigen Jugend ihre Tore. Etwas viel der Erholung auf einmal, nach einem „Semester" von 3—4 Monaten! Wenn diese Ferien wenigstens das Schuljahr abschlössen! Dass eine darauf abzielende Anregung des Herrn Seminardirektor Baumgartner höhern Ortes Anklang finde, ist bis auf weiteres nicht zu erwarten.

Zürich. Die Aufregung wegen der Frage der Ruhegehalte ist an gewissen Orten sehr gross. Derselbe Mann, der im Rate erklärte, er habe die Initiative nicht unterzeichnet, weil er mit derselben nicht einverstanden sei, schreibt, „Es handelt sich um eine Frage des Seins oder Nichtseins nicht bloss des Bauernbundes, sondern der Freiheit der Bürger, um die Freiheit der Meinungsäusserung in Wort und Schrift, um Volks- oder Herrenherrschaft!"

— Festhalten wollen wir noch — zu Vergleichungen in der Zukunft vielleicht nicht ganz überflüssig — zwei Äusserungen. Der „Bauernbund" schreibt in Nr. 14: „In dem Verlangen ist ja ausdrücklich bemerkt, dass man nicht gegen eine zeitgemässe, den Leistungen entsprechende Besoldung sei . . . Daran denkt ja kein Mensch, dass man den bis jetzt unter dem bestehenden Gesetz und früherer geringerer Besoldung Angestellten die Pension wegnehmen will oder wegnehmen kann. Sondern man will die Pension im Grundsatz d. h. in Zukunft als eine für ein republikanisches Gemeinwesen unwürdige Machenschaft abschaffen. Ein rechter Lehrer, sei er angestellt, wo er wolle, hat also eine Abschaffung nicht zu fürchten, da unbedingt in Zukunft mindestens so viel, wie den Pensionären bezahlt wurde, zur Erhöhung der Besoldung verwendet werden müsste." — Trau, schau, wem. Morgen gehen alle Stimmzeddel zur Urne!

— Lehrer, die sich um die *Rekrutenprüfungen* interessiren, machen wir darauf aufmerksam, dass diese stattfinden in Pfäffikon 8.—13. August; Wald 14. und 15. Aug.; Winterthur 16.—24. Aug.; Bülach 31. Aug. und 1. Sept.; Orlikon 3., 4., 5. Sept.; Altstetten 6., 7., 8. Sept.; Zürich (Casino III) 17. bis 24. Sept. und 6.—12. Oktober; Männedorf 25.—27. Sept.; Richtersweil 28. und 29. Oktober. — Schaffhausen 25.—30. Aug. — Lachen 3., 4. Okt. — Einsiedeln 5. Okt.

Einladung an die Kleinkinderlehrerinnen.

Wenige Wochen nur noch, und unser Kongress wird sich wieder eröffnen, und zwar diesmal, wie bekannt, in Neuchâtel. Alles lässt da arbeitsvolle, aber auch frohe Stunden hoffen, denn an Gastlichkeit wird es Neuchâtel nicht mangeln lassen. Wie versichert wird, ist hinlänglich für Übersetzung gesorgt, so dass Sprachverschiedenheit keinen Grund zum Fernbleiben bilden und recht grosse Beteiligung auch aus der deutschen Schweiz zu gewärtigen sein wird.

Ein alter Fröbelianer.

Um gef. Mitteillungen wird freundlichst gebeten.

LITERARISCHES.

Chronicon Helveticum. *Schweizer Zeit-Buch* vom Jahre 1894. Von *W. Senn-Holdinghausen.* Zürich I, Verlag von Senn-Holdinghausen. Jährlich 12 Hefte zu 85 Cts. (Jahrg. 1892 und 1893, f. geb. Fr. 12).

Das erste Quartalheft von 1894 des Zeitbuches gibt in seinem ersten Teil eine übersichtliche Zusammenstellung alles dessen, was die Zeitläufte bringen: Witterungsverhältnisse, Unglücksfälle, Ratsentscheide, bedeutendere Gerichtsfälle, politische Ereignisse, Vergabungen, Todesfälle, alles wird getreulich festgehalten und der Nachwelt kund getan, was Tag um Tag im Vaterland begegnete. In den Ergänzungen sind ausführliche Biographien, sei es von Verstorbenen wie General Herzog, Dr. Schweizer-Sidler, Raphael Ritz, Dr. Brunner, Dr. Fehr oder von aufwärts rückenden Schweizerbürgern wie Bundespräsident Frey, sowie Beschreibungen von Institutionen: Technikum Burgdorf, Urner Landsgemeinde etc. Dem Text sind eine Anzahl Illustrationen beigegeben, so die Bildnisse von Frey, Ruffy, Herzog, vom Technikum Burgdorf, von Gemälden des Wallisers Ritz u. s. w. Die kurzen Andeutungen mögen genügen, um den Wert des Chronicons als bleibend wertvollen Zeitberichtes darzutun, zu dem man gerne greift, wenn das Gedächtnis versagt und das Nachschlagen der grossen Tagesblätter zu mühsam, ja unmöglich ist.

Panorama oder die Kunst für das Volk. Mitteilungen der E. Dorer-Stiftung zum barmherzigen Samariter. Unter Mitwirkung zahlreicher Freunde herausgegeben von *Jak. Emil Rothenbach.* Liestal, Verlag von Gebr. Lüdin. Lieferg. 1/2.

Die Dorer-Stiftung, deren Organ das Panorama sein soll, hat folgende praktische Zwecke: „1) Sicherung eines Denkmals des durch Adolf Friedrich Graf von Schack verherrlichten edlen Dichters Edmund Dorer in seiner Vaterstadt Baden oder an seinem früheren Wohnort Küsnacht-Zürich. 2) Erhaltung des künstlerischen Nachlasses des Bildhauers Robert Dorer in seiner Gesamtheit, wenn möglich in einem eigenen lokalen Museum der heimatlichen Bäderstadt (oder im neuen Museum von Aarau oder in den Kunstsammlungen von Glarus oder St. Gallen). 3) Förderung aufstrebender aber mittelloser schweizerischer oder um die Schweiz verdienter oder durch Werke universalen Charakters ausgezeichneter Jünger der bildenden Kunst durch Rat und Tat. 4) Veröffentlichung unbekannter Manuskripte aus dem Gesichtskreis des Herausgebers und Pflege der Pietät in Werken der Barmherzigkeit."

Das vorliegende Doppelheft bringt zwei Vollbilder: das Porträt Edmund Dorers und eine Federzeichnung Ernst Leuenbergers: die Samariter des grossen St. Bernhard. An Text bietet das Heft zunächst das ausführliche Programm des Herausgebers, eine Reihe seiner Gedichte, Mitteilungen über die Ausgrabungen im Hasel bei Baden, und neben anderem endlich ein Phantasiestück aus dem lit. Nachlass des Junkers Hektor von Zollikofer: Woldemar, der Geisterschützling. Ein bestimmtes Urteil über das Panorama wollen wir auf die folgenden Hefte versparen, da wir auf grund des vorliegenden Teiles kein solches zu bilden im stande waren. O.

Diesterwegs *populäre Himmelskunde und mathematische Geographie,* neu bearbeitet von *Dr. W. Meyer,* Direktor der Urania und *Dr. B. Schwalbe* in Berlin. 18. Auflage. Berlin, Emil Goldschmidt. 16 Lief. zu 70 Rp.

Was die Schw. L.-Ztg. bei Besprechung einer frühern Auflage zur Empfehlung dieses methodisch wie sachlich vorzüglichen Buches gesagt hat, dürfen wir heute, nach Vollendung der 18. Auflage desselben wiederholen. Dem Schlusssatz jener Besprechung „das vortreffliche Buch wird in seinem neuen Gewande wieder zahlreiche begeisterte Leser finden" fügen wir den Wunsch bei, es möchte **jeder** junge Lehrer diese Himmelskunde studiren. Er findet darin eine klare Behandlung eines schwierigen Stoffes, er bekommt Einsicht in die Arbeit, die uns die Kenntnis des Himmels erschlossen; er lernt daraus die Bescheidenheit, zu der menschliches Forschen gegenüber der Grösse der Natur führt... Ein Vergleich mit den früheren Auflagen zeigt, dass die Neubearbeitung die methodische Darbietung des Stoffes, wie sie Diesterweg geplant hat, beibehält, dass dagegen die wissenschaftliche Darstellung, die durch die Forschungen eines John Herschel, Schioparelli, Janssen, Zöllner, Hall, Paul und Prosper Henry Opolzer etc. in den letzten dreissig Jahren so viel Neues gewonnen hat, bedeutend erweitert worden ist. Der Umfang des Buches ist von der 10. bis zur 18. Auflage von 354 auf 428 Seiten gestiegen. Ein Anhang mit einer Sammlung astronomischer Tafeln (S. 401 bis 419) ist neu hinzugekommen und die Erwähnung der Entdeckung des 5. Jupitermondes (Nov. 1892) zeigt, dass die neuesten Beobachtungen verwendet worden sind. Eine im weitern wertvolle Bereicherung hat das Werk nach den bildlichen Darstellungen hin erfahren. Die Auflage von 1879 wies drei Karten und 54 Textbilder auf; die neueste Bearbeitung enthält 4 Sternkarten, 2 Übersichtskarten des Planeten Mars, eine farbig ausgeführte Darstellung einer Sonnenfinsternis, eine Darstellung der Sonnencorona und der Mondviertel in Heliogravure, 6 Vollbilder (Kometenlandschaft, Zodiakallicht, Zeichnungen von Kometen, Refraktor der Lick-Sternwarte, Jupiter von einem Mond aus gesehen), zwei farbige Spektraltafeln, 97 Abbildungen im Text und das Bildnis Diesterwegs in Kupferstich. Mit der wärmsten Empfehlung dieses Werkes verbinden wir noch die Mitteilung, dass der Verlag bereit ist, die Einführung des Buches in Schulen oder die Anschaffung für Vereine durch Entgegenkommen zu erleichtern.

Sammlung Göschen, Band 33: *Deutsche Geschichte im Mittelalter* von Dr. *F. Kurze* Stuttgart, G. J. Göschen 1894.

Das vorliegende Bändchen, das die deutsche Geschichte von der Vorgeschichte bis zum Beginn der Reformation bringt, ist eine trefflich gehaltene Skizze, die in zusammenhängendem Bericht den lebensvollen Gang der Ereignisse jenes Zeitalters entwickelt. Mit besonderer Genugtuung heben wir hervor, dass aus den Einzelheiten die wichtigsten herausgehoben und in besondere Beleuchtung gerückt sind. Wertvoll ist namentlich auch die reichhaltige Quellen- und Litteraturangabe, die sich am Schluss einzelner Abschnitte findet. Das Werk reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Dr. O.

Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen. 26. Bändchen: *Julius Cäsar* übersetzt von Schlegel, herausg. von Dr. *A. Hamann,* Leipzig, B. G. Teubner, geb. 80 Rp.

Der Herausgeber schickt dem Drama eine kurze Biographie Shakespeares und einige orientirende Bemerkungen über „Julius Cäsar" voraus. Dem Text sind einige erklärende Anmerkungen beigegeben. Ein schöner Druck und geschmeidige Ausstattung machen diese Teubnersche Sammlung recht beliebt. Sie nimmt auch nur die besten Schriftwerke auf.

Natur und Haus. *Illustrirte Zeitschrift für alle Liebhabereien im Reiche der Natur* von *Dr. L. Staby* und *Max Hesdörffer.* Berlin SW. 46. Rob. Oppenheim. Monatlich 2 Hefte. Vierteljährlich 2 Fr. Einzelne Hefte 35 Rp. (Probehefte gratis.)

Aus dem höchst anregenden und vielseitigen Inhalt der Hefte 15 bis 17 des zweiten Jahrganges dieser nach Text und Bildern gut ausgestatteten Zeitschrift verdienen u. a. folgende Artikel Erwähnung: Gartenbau und Blumenzucht von M. Hesdörffer (6 Illustr.); das Stimmen der Nachtigallen von V. Baud; das Vogelei von Schenkling Prévôt; Haltung und Zucht des Makorpoden von A. Keil; über Käfersammlungen von K. Wallner; vom Nestbau der Vögel von R. Hermann; Vogelstimmenkunde von Dr. A. Voigt; fremdländische Eichhörnchen von Dr. Staby; Froschkonzert von E. Rudiger; Bevölkerung des kalttrockenen Terrariums; der Atlas-Seidenspinner, Seerosen und Lotosblumen von M. Hesdörffer; Bepflanzung kalter Terrarien; die Legenot bei Stubenvögeln, der Forellenfang (5 Illustr.); der Glockenvogel von Dr. Staby etc. Ein Monatskalender, Kleine Mitteilungen und eine Bücherschau über einschlägige Schriften geben mannigfaltige Anregungen und Auskunft über Blumenzucht und Behandlung der Stubenvögel und Haustiere.

Abel, Justinus. *Hoch Freundschaft und Geselligkeit!* Eine Sammlung ausgewählter Reden und Trinksprüche bei Einladungen, geselligen Abenden, bei Spiel und Tanz u. s. w. Stuttgart, Levy & Müller. 112 S., 1. 20 Mark.

Wer sich für ein derartiges literarisches Produkt interessirt, dem wollen wir aus dem Verzeichnis der Tischreden folgende Nummern vorführen: Auf einen Apotheker. Ein Arbeiter auf seinen Arbeitgeber. Ein Arbeitgeber auf seine Arbeiter. Auf einen Architekten. Auf einen Bankier. Auf den Bauernstand, die Damen, die verheirateten Damen u. s. w. *G.*